

stens erfüllt. Wenn allerdings Engert aus der Rückschau des Alters das Scheitern der „modernistischen“ Bewegung damit erklärte, daß sie „zuviel Wissenschaft und Aufklärung, zuviel Reformverlangen war“, daß sie „nicht Reformation, nicht Revolution war“ (S. 233), dann läßt sich eingedenk des Grundsatzes „Reformatio fiat intra ecclesiam“ allerdings fragen, ob diese Aussage nicht viel mehr über Engerts eigenes, gewiß tragisch zu nennendes Schicksal aussagt, als über das Scheitern der innerkirchlichen Reformbewegung zu Beginn unseres Jahrhunderts.

Zum Schluß sei speziell darauf hingewiesen, daß das Werk, welches einen Anhang wichtiger Dokumente enthält (S. 235–268) und sich durch ein Register gut erschliessen läßt, zugleich eine neue Publikationsreihe eröffnet: Die „Quellen und Forschungen zur neueren Theologiegeschichte“. Innerhalb dieser Reihe soll die komplexe Thematik der „Modernismuskrise“ in zeitlicher wie in thematischer Hinsicht einen Schwerpunkt bilden. Der Herausgeber der Reihe, Karl Hausberger, hat mit seiner Arbeit selber einen ausgezeichneten Anfang gemacht.

St. Gallen Franz Xaver Bischof

*Rainer Lächele: Ein Volk, ein Reich, ein Glaube. Die „Deutschen Christen“ in Württemberg 1925–1960 (= Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte 12), Stuttgart (Calwer Verlag) 1994, 319 S., kt., ISBN 3-7668-3284-0.*

Kann man nach der vorzüglichen sechsbändigen Dokumentation zum Kirchenkampf: „Die evangelische Landeskirche in Württemberg und der Nationalsozialismus“ von Gerhard Schäfer eigentlich noch etwas Neues lesen zum Kirchenkampf in Württemberg? Ja, man kann. Dies zeigt das vorliegende Buch von Rainer Lächele. Natürlich profitierte Lächele auch in großem Ausmaß von Schäfers Dokumentation, aber er konnte darüber hinaus noch weitere Quellen erschließen, vor allem, wie noch aufzuzeigen ist, über die Nachkriegszeit. Lächele entfaltet sein Thema in sieben Schritten. Zunächst behandelt er in „Die frühen Jahre (1925–1933)“ die Anfänge der deutsch-christlichen Bewegung in Württemberg. Dann stellt er in „Die gescheiterte Revolution (1933)“ den euphorischen Anfang nach der Machtergreifung und die Spaltung der DC-Bewegung sowie den Austritt der

Pressel-Hutten-Weber-Gruppe aus der Glaubensbewegung Deutsche Christen, 1933 dar. Mitglieder dieser Gruppe wurden z.T. engagierte Parteigänger des württembergischen Landesbischofs Wurm. Das Kapitel „Die wachsende Entfremdung (1934–1936)“ hat die gescheiterte Machtergreifung des Reichsbischofs Müller in Württemberg zum Zentrum. Interessant ist hier wie in den folgenden Kapiteln, daß Lächele nicht nur die Entwicklungen an der Spitze der Landeskirche darstellt, sondern auch solche an der „Basis“, also z.B. Vorgänge in Ludwigsburg und Schorndorf beschreibt. Im Mittelpunkt von Kapitel IV „Eigene Wege (1937–1939)“ steht der Fall des Stuttgarter DC-Pfarrers Georg Schneider, in dessen Zusammenhang eine erneute Abspaltung von Gruppen folgt, die sich Volksbewegung Deutsche Christen nennen und schließlich bei der Nationalkirchlichen Einung Deutsche Christen landen. Es kommt zur Überlassung der Stuttgarter Schloßkirche an die Deutschen Christen und zu zunehmenden Austritten von Deutschen Christen aus der Landeskirche. DC-Tauf- und Konfirmationsfeiern mit eigenen Agenden werden durchgeführt – ein Zeichen für die wachsende Loslösung von der Landeskirche. Kapitel V „Neuanfang im Krieg? (1939–1945)“ zeigt einmal eine zunehmende Stagnation der DC-Bewegung, zum anderen einen verstärkten Trend zum Austritt aus der Landeskirche. Im Mai 1942 gehören schätzungsweise noch etwa 60 % der Deutschen Christen der Landeskirche an. (S. 156) 1940 existierten die ungefähr 11.500 Deutsche Christen in Württemberg in 150 überwiegend städtischen Ortsgruppen. (S. 148) Kapitel VI „Auf neuen Wegen? Die württembergischen Deutschen Christen in der Nachkriegszeit (1945–1960)“ bringt das eigentlich Neue der vorliegenden Arbeit. Was in bisherigen regionalen Darstellungen zum Teil schon angesprochen wurde (vgl. G. Besier, „Selbstreinigung“ unter britischer Besatzungsherrschaft, Göttingen 1987, S. 53 ff.), wird bei Lächele in bezug auf Württemberg breit ausgeführt: Das Nachwirken der deutsch-christlichen Bewegung in der Nachkriegszeit. Lächele zeigt an einzelnen „Fällen“, wie denen von Schneider, Le Seur, Schairer und Breuninger, wie die „Reinigung“ konkret vorstatten ging. Er beschreibt deutsch-christliche Folgegruppen, die aufgrund der von den Amerikanern garantierten Religionsfreiheit in Württemberg auf religiösem Gebiet wirken konnten. (vgl. S. 186) Er kann aufzeigen, daß Teile der deutsch-

christlichen Bewegung sich noch stärker von der verfaßten Kirche entfernten, andere Teile aber sich im „Bund für Freies Christentum“ sammelten, der zur Landeskirche durchaus gute Verbindungen hat. Mit der neuen Lehrzuchtverordnung von 1951 wollte man schließlich auch Lehren aus der Vergangenheit ziehen. Eine Untersuchung von Geistlichen und Laien der DC-Bewegung hinsichtlich Herkunft, Alter und Ausbildung eben auch im Vergleich zu nicht-deutsch-christlichen Pfarrern und Laien (Kap. 7) bringt zumindest in bezug auf die Pfarrer das überraschende Ergebnis, „daß sich die D.C.-Geistlichen im Blick auf ihre soziale Herkunft und die Mitgliedschaft in der NSDAP kaum von ihren Nicht-D.C.-Kollegen unterscheiden“ (S. 229). Auf diesem Gebiet wird man wohl noch weiterarbeiten müssen, um die Frage, warum ein Pfarrer zur deutsch-christlichen Bewegung stieß, beantworten zu können. Für einen Teil der DC-Pfarrer war sicher das „Fronterlebnis“ im Ersten Weltkrieg prägend.

Dem Verfasser ist nicht nur eine detailreiche regionale Studie zu den Deutschen Christen gelungen, sondern auch, mit dem Kapitel über die Nachkriegszeit, ein weiterführender Beitrag zur Wirkungsgeschichte der deutsch-christlichen Bewegung im ganzen.

Heidelberg

Jörg Thierfelder

*Martin Meiser: Paul Althaus als Neutestamentler.* Eine Untersuchung der Werke, Briefe, unveröffentlichten Manuskripte und Randbemerkungen (= Calwer Theologische Monographien 15), Stuttgart (Calwer Verlag) 1993, 17, 455 S., kt., ISBN 3-7668-0745-5.

Die bei O. Merk, Erlangen, eingereichte Dissertation von Martin Meiser spürt äußerst fleißig und umsichtig dem literarischen Werk (unter Einbeziehung von Briefen) des Erlanger Theologen Paul Althaus nach.

Dabei konzentriert er sich auf die neutestamentlichen Veröffentlichungen und Stellungnahmen dieses Theologen, der in erster Linie als systematischer Theologe und Lutherforscher geschätzt wurde und zweifellos breitgefächerte Anerkennung erntete.

Aber Althaus hat doch auf seinen neutestamentlichen Lehrauftrag Wert gelegt und diesem im Wechsel zwischen Römerbrief und 2. Korintherbrief auch bis in die

Jahre 1946 bis 1956 hinein entsprochen. Außerdem fühlte sich Althaus sehr der exegetischen und z.T. auch dogmatischen Methode seines Lehrers Adolf Schlatter verbunden. Befreundet war er zudem mit Emanuel Hirsch, der die Neigung des Erlanger Theologen zum Harmonisieren und Harmonisierenden scharf in Frage stellen konnte, so daß Althaus in seiner Auseinandersetzung mit dem Osterglauben kaum ein scharfsinniges Argument verborgen bleiben konnte.

Althaus förderte einerseits Hans Graß (Ostergeschehen und Osterberichte, 3. Aufl. 1964), trat gemeinsam mit W. Joest und W. Kühneth andererseits aber auch entschieden gegen E. Stauffers Position unter dem Schlagwort „Jesusanismus“ auf.

Martin Meiser hat natürlich auch Sinn für Althaus' Arbeit als Systematischer Theologe und für solche vieldiskutierten Schwerpunkte dieser Arbeit wie Eschatologie, „Uroffenbarung“ oder das Menschenbild bei Paulus im Vergleich zu Luther und der reformatorischen Theologie. Aber auf das bis heute als Gesamtdarstellung der Theologie von Althaus geltende Werk „Die Christliche Wahrheit“ entfallen gerade knappe drei Seiten von den vierinhalbhundert Seiten!

Natürlich ist es auch bei größerer Vertrautheit mit dem Lebenswerk des bedeutenden Erlanger Theologen kaum möglich, Meisers Reproduktionen der Dialoge, etwa mit Bousset, Karl Barth, Bultmann oder Emil Brunner auf einprägsame Formeln zu bringen.

Dabei kommt zweifellos der Analyse der Aussagen von Paulus und Luther über den Menschen das größte Gewicht zu, und Verf. bemängelt wohl richtig, daß auch im „Römerbrief“ von A. durchschlägt, wie A. das „Gesetz“ zum Ausgangspunkt der Verhältnisbeschreibung von Gesetz und Evangelium genommen hat, nicht das, was durch das Evangelium allererst zu definieren wäre.

Doch soll man A. die fast unvermeidbare Zuordnung zur alttestamentlichen Wissenschaft *seiner* Zeit verübeln (vgl. S. 228 ff.), müßte man nicht ebenfalls seine theologische Prinzipienlehre, die die exegetischen Arbeiten (u.a. Neubearbeitung von H. W. Beyers Galaterauslegung) ständig begleitete, maßgeblicher auffassen?

Selbst Jahre ein dankbarer Hörer von A., erinnere ich mich nicht an eine exegetische Priorität in der systematischen Methode. Aber es ist zweifellos verdienstlich, daß Meiser, freilich in einer wohl zu hinterfragenden Schriftauslegungstradition beheimatet, dem exegetischen Bemühen